

soß noch durch Vorgesetzten schwer geschädigt sein. Der kommende Prozess wird noch mancherlei Enthüllungen bringen.

Ein Feind der Jugend.

Mit diesem Jahre ist, wie bekannt, das neue Gesetz über die Kinderarbeit in Kraft getreten, nach welchem schulpflichtige Kinder keinesfalls länger als drei Stunden täglich gewerblich beschäftigt werden dürfen, mag es sich auch um ganz leichte Tätigkeit handeln. Für eine Anzahl von Berufen ist sogar die Kinderarbeit überhaupt verboten. Die Befolgung wirkt mit diesem Vorgehen darauf hin, der deutschen Jugend die frohe Kindheit zu sichern, und es ist zu hoffen, daß dieses ideale Ziel erreicht werden wird, wenngleich vorerst noch manche Schwierigkeiten, die sich aus dem täglichen Leben mit seinen Anforderungen und Bedürfnissen von selbst ergeben, zu überwinden sein werden. Indessen darf man sich nicht in den Glauben legen, mit dieser Regelung der Kinder-Arbeit sei nun alles geschehen, was geschehen könne; der Kinder lauern noch Gefahren, die wenig beachtet werden, aber noch vergiftender auf den Geist und den Körper der Kinder einwirken, als eine mäßige Beschäftigung, die schon manchen tüchtigen Jungen in die Höhe gebracht und auf einen Beruf gewiesen hat, an welchen seine Eltern sonst vielleicht nicht gedacht haben würden. Zu den erwähnten, noch bestehenden Gefahren gehört die in leider recht zahlreichen Familien bestehende nachlässige Anschauung über den Genuß von geistigen Getränken durch Kinder, die zum Teil so weit geht, daß der Vater nach seiner Freude äußert, wenn sein halbwüchsiger Junge einen arbeitsreichen Tag aus dem Biergasse tun kann. Die Schädigung der Kindesnatur, welche die Befolgung durch Beschränkung der Beschäftigungsdauer verhindern will, erfolgt durch die in nicht schlimmer Absicht erfolgte Gewöhnung an Alkoholgenuß mitunter in noch bedenklicherem Maße, als durch eine längere Tätigkeit möglich wäre. „Hier gibt Kraft. Hier gibt Mut!“ Und wie die volkstümlichen Wendungen alle lauten, die zur Entschuldigung dafür dienen, daß Kinder Bier bekommen. Aber wie die geistigen Eigenschaften darunter leiden, das erkennt man daheim nicht, da strikt über beim Schulunterricht in krasser Form oft hervor.

Kinder bedürfen keiner alkoholartigen Getränke, zu welchen auch das Bier gehört. Der jugendliche Körper verlangt kein Bier, und es ist bekannt, wie die Kinder zum Teil ein Bierglas zurückweisen, so lange sie sich nicht daran gewöhnt haben. Wo es nicht Milch ist, die den Durst löst, da ist es Wasser. Hier Wein und nun gar spirituelle Getränke bleiben weg. Es wird in den Familien ganz leicht über Ueberbärdung in der Schule gesprochen, aber sehr selten wird untersucht, ob nicht die Fähigkeiten der Kinder durch allerlei nicht zuträgliche Vorkommnisse, zu viel Zerrüttungen, Biergenuß u. gelitten haben. Und selbst wenn daran gedacht wird, wird's nicht so genommen.

Wir sind stolz auf unsere Kinder, es wird dem deutschen Volke mit Recht nachgerühmt, daß es seine Jugend, die jedes Beschlechtes Zukunft ist, hochhält, daß es das traute Familienleben mit unermüdbarer Sorgfalt pflegt. Aber gut sein bedeutet

nicht, zu gutmütig sein, warmherzig sein, nicht, leichtfertig und zu nachgiebig sein. Hier ist ein wunder Punkt, der fort muß, bei dem es sich nicht um Stand und Partei, sondern um menschliche Einsicht überall handelt. Ein Gesetz läßt sich dagegen nicht machen, umso nötiger ist das Vorbeugen.

Rundschau.

— Den „Leipz. N. Nachr.“ schreibt man aus Baden: Die Rede, die Minister Schenkel in der letzten Woche in der badischen zweiten Kammer über die Sozialdemokratie hielt, ist auf beständigem Widerstand gestossen, vor allem deshalb, weil der Minister die Sozialdemokratie als „eine berechnete, aus gesunden Motiven herorgegangene Bewegung“ bezeichnet, deren Vertreter er in der Kammer nicht mißhen möchte. In der in Karlsruhe abgehaltenen Sitzung des nationalliberalen Parteiaussschusses gab der frühere Reichstagsabgeordnete Bassermann ironisch der Meinung Ausdruck, daß die Sozialdemokratie allen Grund habe, die Rede Schenkels in ihrer Presse zu verbreiten; wenn er (Bassermann) sozialdemokratischer Parteileiter wäre, würde er diese Ministerrede durch Maueranschlag in ganz Deutschland bekannt machen. Rehnliche Töne schlug die nichtsozialistische Presse in Baden und zum Teil auch im übrigen Deutschland an, und in der Kammeritzung erklärte dieser Tage der nationalliberale Abgeordnete Wittum-Pförrchen sogar, daß er seit vierzig Jahren aus patriotischem Pflichtbewußtsein die Sozialdemokratie bekämpft, nach der letzten Rede Schenkels aber diesen Kampf eingestellt habe und jetzt mit dem Minister nur wünschen wolle, daß die badischen Genossen noch recht lange und zahlreich in diesem Hause vertreten seien. Durch diese Angriffe von allen Seiten veranlaßt, gab Minister Schenkel nacheinander die Erklärung ab, daß seine Rede ganz falsch verstanden worden sei. Vor allem habe er nicht behauptet, daß die sozialdemokratische Partei eine aus gesunden Motiven entstandene Bewegung sei, sondern er habe noch einen Satz eingeschaltet, „zu einem großen Teil“. Allerdings habe er gesagt, er möchte die Sozialdemokratie in diesem Hause nicht mißhen, da er es für besser halte, sie hier vertreten, als daß sie draußen unkontrollierbare Reden halte. Die sozialdemokratische Partei hier im Saale möchte er aber gerne mißhen, und er könne deshalb auch die Kritik, die an seinen Worten geübt worden sei, nicht anerkennen. Auch halte er die Sozialdemokratie für eine staatsgefährliche Partei, von der er nur wünschen könne, daß sie wenig Anhänger und wenig Vertreter in diesem Hause habe.

Aus Stadt und Land.

Raunhof, den 8. März 1904.

Raunhof. Sonntag mittag trat zum ersten Male die neugebildete Gewehrabteilung des Militärcorps Raunhof und Umg. an die Öffentlichkeit, galt es doch eines Mannes zu gedenken, dessen Verlangen nach der Gründung dieser Sektion gewesen ist, dem es aber nicht vergönnt war, dieselbe noch mit eigenen Augen zu sehen. Aus Anlaß des Todestages des Herrn Dr. Wolf stellte die Gewehrabteilung, (1 Kommandierender, 1 Stellvertreter desselben, 1 Tambour und 10 Mann) die Fahnenparade mit der Fahne und etwa noch 10 Kameraden am Gasthof

Stadt Leipzig um gemeinsam nach dem Friedhof zu marschieren und dort einen Kranz auf das Grab ihres ehemaligen Ehrenmitgliedes niederzulegen. Der kurze feierliche Akt vollzog sich nach militärischer Art, ernste markige Worte des Vorgesetzten, Präsentieren der Gewehre und dumpfer Trommelwirbel. Es war ein Zeichen dankbaren pietätvollen Gedankens, wie es woland Dr. Wolf verdient hat.

Raunhof. Nächsten Donnerstag, den 10. März findet hier Gerichtstag statt.

† **Vergnadigung** des ehemaligen Direktors der Leipziger Bank Dr. Genßsch. Wie aus Leipzig gemeldet wird, ist der ehemalige Direktor der Leipziger Bank, Dr. Genßsch, der am 23. Juli 1903 wegen betrügerischen Bankrotts und Bilanzverfälschung unter Jubiläum milden Umstände zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden war, durch Gnadenersatz des Königs von Sachsen begnadigt worden und wird am 23. d. M. aus dem Gefängnis in Leipzig entlassen werden. Dr. Genßsch hatte i. J. auf Einlegung des Rechtsmittels der Revision verzichtet, weil er hoffte, im Wege des Wiederaufnahmeverfahrens eine erneute Verhandlung des Prozesses zu erwirken. Ein dahingehender Antrag wurde im November 1902 vom Landgericht Leipzig abgelehnt. Im Mai v. J. wurde für Dr. Genßsch ein Antragsgefuch eingereicht, das aber abschlägig beschieden worden ist. Da ihm bei der Verurteilung auf die erkannte Strafe sieben Monate der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet wurden, so hätte Dr. Genßsch seine Strafe am 24. Dezember d. J. verbüßt; er hat mithin, da seine Entlassung durch den Gnadenersatz auf den 23. März d. J. festgesetzt ist, nur ein Jahr acht Monate im Gefängnis zugebracht.

† Die Kuffchen erregende Angelegenheit des Pfarrers Segnitz von der Dresdner Ann-Kirche würde vielleicht, schreibt das „Leipz. Tagebl.“, garricht an die Öffentlichkeit gekommen sein, wenn nicht von beteiligter Seite an ihn Anträge gestellt worden wären, die einer Erpressung sehr ähnlich sehen sollen. Da sie Segnitz nicht erfüllen konnte oder wollte, zog er es mit seinem festen Willen vor, der vorgeleiteten Behörde ein offenes Geständnis zu machen und die unüberlegte Tat zunächst durch seine Amtsniederlegung zu sühnen. Indes wird ein Disziplinarverfahren folgen, welches zu keinem anderen Urteil führen kann, als daß Segnitz innerhalb Sachsens nie wieder ein geistliches Amt bekleiden darf. Mit seiner hochherzigen Gattin ist Segnitz wieder verlobt. Das Ehepaar weilt zur Zeit bei einer befreundeten Familie in Böhmen. Ein jetzt aufgetauchtes Gerücht, daß Segnitz die Kirche zum Stellidchen mit der betreffenden Frau benutz und dort auch mit den Gattinnen zweier Hofbeamten intime Beziehungen gepflogen habe, entbehrt jeglicher Grundlage und ist leerer Klatsch. Zu dieser Angelegenheit wird dem „Großh. Tagebl.“ von Dresden geschrieben: „Angeichts des großen Aufsehens, welches die Affäre des Pfarrers Segnitz erregt hat, versucht man jetzt von ansehender interessierter Seite, die ganze Angelegenheit in ein möglichst mildes Licht zu rücken. Man stellt in Abrede, daß Pastor Segnitz Dresden fluchtartig verlassen hat, sich verborgen hält und bezeichnet alle weitergehenden Gerüchte als

Klatsch. Demgegenüber ist zu bemerken, daß am Bußtag nachmittags in der 5. Stunde von zwei Seiten im Pfarrhause der Annengemeinde übereinstimmend die Auskunft erteilt wurde, man wisse nicht, wo Pastor Segnitz und seine Gattin sich aufhalten, und er werde nie mehr zurückkehren. Tatsache ist ferner, daß das Ehepaar Segnitz in der Nacht vom 27. zum 28. Februar dieses Jahres das Pfarrhaus verlassen und ihre vollständig eingerichtete Wohnung schutzlos zurückgelassen hat. Das Verheimlichen des Aufenthaltsortes des kompromittierten Pfarrers sowohl als auch seine doch unter sehr eigenartigen Umständen erfolgte „Abreise“ müssen naturgemäß die schlimmsten Vermutungen erwecken und es wäre wirklich erwünscht, daß zur Beruhigung der Öffentlichkeit von amtlicher Stelle ein Bericht von schonungsloser Offenheit unter Beiseiteaffung jeglicher Gefühle und Urteile gegeben und dabei mitgeteilt würde, wo sich Pastor Segnitz aufhält bezw. wer der Vertreter seiner privatrechtlichen Angelegenheiten ist. Die Milderungsverfuche haben gerade den gegenteiligen Erfolg dessen, was mit ihnen bezweckt wird, und Charakteristiken, wie die „Raunhaftigkeit des Pfarrers“ und die „Hochherzigkeit der Frau Pastor, welche verziehen hat“, sind in diesem Falle der Öffentlichkeit gegenüber schlecht am Platze.“

† Wegen der geplanten **Gemeinde-Gewerbesteuer** hat sich wiederum wie bereits 1901 die Handelskammer Dresden erklärt. Maßgebend für die Handelskammer waren dabei die Bedenken gegen eine weitere Belastung von Industrie und Handel. Wie vielfach Erklärungen aus gewerblichen Kreisen beweisen, ist jetzt schon eine erhebliche Beunruhigung durch den erwähnten Steuerorschlag eingetreten. Damit diese Beunruhigung nicht unnötig verlängert werde, sprach die Dresdner Handelskammer auch den Wunsch aus, daß diese Steuer möglichst bald abgelehnt werden möge.

† Aus dem **20. Reichstagswahlkreis**. Wöhres Rücktritt von seiner Kandidatur ist, wie die „Sächs. nat.-lib. Corr.“ schreibt, die Folge eines eigenartigen Handelsgeschäftes, welches am vorhergehenden Sonnabend zwischen dem Vertreter des Berliner Parteivorstandes, des Reichs und den sächsischen Agitationskomitees einerseits und dem Kandidaten Wöhre und dem Kreis Komitee in Chemnitz andererseits abgeschlossen worden ist. Die Bedingungen des Vertrages enthält zwar nicht das Hauptorgan, der „Vorwärts“, in seinem durch und durch tendenziösen Bericht über die letzte Parteiverammlung in Glesenu, sondern die weniger vorfichtige „Leipziger Volkszeitung“. Danach erhält Genosse Wöhre gegen seinen Verzicht auf die Kandidatur und das bindende Versprechen, bis zum Wahltag im Kreise nach Kräften für Pinkau zu agitieren, die Zusicherung, daß ihm später „von Parteivorstandseite eine Kandidatur angetragen werden solle.“ Des weiteren erhält nacheinander das Kreis Komitee „die Männer und Großchen zum Wahlkampf“, welche ihm das Chemnitzer Agitationskomitee für die Kandidatur Wöhre verleiht hatte.

Leipzig. Zu dem Streite zwischen den Kerkern und der Ortskrankenkasse wird mitgeteilt, daß das System der Distriktsärzte und der Errichtung von eigenen ärztlichen Beratungsanstalten (Polikliniken) gefichert ist.

Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

Sie kam in einer Mission, zu deren Trägerin sie schmerzliche, ehrenvolles Vertrauen erhoben hatte, in einer Mission, an der übrigens auch ihre eigenen Empfindungen mit einem nicht geringen Grad von Herzlichkeit beteiligt waren. Trotzdem erwiderte sie diese Mission so besitzter und heiliger Natur, daß die majestätische Dame bis jetzt noch nicht über eine gewisse Verteilung hinausgewandert war, so eifrig sie auch ihr langjähriges Angenglas handhabte.

Einige nichtsagende einleitende Redensarten waren gewechselt. Endlich nahm die Geheimrätin einen Anlauf und erwiderte den Brief, den Bodo an Hr. Rollenwagen geschrieben, aus einem kleinen thüringischen Nest, wie sie erlautet hinzusetzte. Sie hatte den Brief mitgebracht, holte ihn nach kurzem Zögern hervor und nötigte die Baronin zur Lektüre desselben.

Die arme Mutter sah und seufzte dann hilflos und bedrängt auf.
Wie infolge einer Eingebung bemächtigte sich die Geheimrätin dieses Seufzers und ging damit kühn zum Angriff über. „Ja, Du seufzest, liebe Elisabeth.“ begann sie nachdrucksvoll. „In der Villa Rollenwagen hat man aber mehr getan, als seufzt. Die arme Jeanette ist in die heftigsten Weintrampe verfallen, und nun liegt sie apathisch wie eine Schwerekrämpfe zu Bett. Hr. Rollenwagen ist außer sich, und auch ich, Du wirst das begreiflich finden, bin überaus verblüfft. Vor allem sage mir einmal, was sind das für neue Lebenspläne, auf die Herr Bodo so urplötzlich gefallen ist?“

Gedrückt gab die Baronin die verlangte Auskunft. Die Geheimrätin schlug die Hände zusammen und war einen Augenblick ganz starr. „Als Inspektor will er in der Welt herumlaufen,“ brachte sie dann mühsam hervor, während sich ihm doch Ausdrücken bieten, die...“ sie begann sich und brach in leichter Verlegenheit ab. Sie gewann es nicht mehr lange über sich, allerlei Bittschriften zu beschreiben, der gerade Weg schien ihr plötzlich der beste. Sie sagte nach den Händen der Baronin, brachte sie herzlich und fragte nach einem tiefen Aufatmen: „Liebe Elisabeth, darf ich ganz offen sprechen?“
„Ich bitte darum, Blanka. Von Dir zu mir ist das doch selbstverständlich.“

„Gut denn. Wir gehören wohl beide nicht zu den Frauen, die sich mit der so viel verpöhteten, aber darum noch immer überaus beliebten Wit auf Feiertagsfrühen stützen.“

„Wir haben kein Wort über den heiklen Punkt miteinander gewechselt, aber im stillen waren wir doch derselben Meinung, begnügen die gleiche Hoffnung, daß Dein Sohn und Jeanette Rollenwagen ein Paar werden würden. Und zwei schönere Menschenkinder nicht hätten sich unter günstigeren Verhältnissen ja auch gar nicht zusammenfinden können. Ueberdies ist das arme, kleine Ding, das vorher auf so sicheren Füßen durchs Leben ging, mit so fest erhabenen Köpfchen, von der Liebe gepackt worden, wie von einem tauenbarartigen Gegner, ein Wehnen erkannte sie von vornherein als nutzlos und streckte darum gleich die Hände hin zum Hindernis. Bodo nun müßte es doch sehen, wie es um sie stand, er blieb ruhig den ganzen Winter über als Ritter an ihrer Seite, ja, da lag doch die Annahme unabweisbar nahe, daß früher oder später sein Antrag erfolgen würde? Alle Welt hat das geglaubt, und Du und ich und Dein Mann und Hr. Rollenwagen erst recht, ist es so?“

Die Baronin nickte und seufzte.
„Und nun reißt Bodo plötzlich ab. Wie eine Flucht sieht das aus. Ja, mein Gott, wie kann der prächtige Mensch auf einmal so... so unritterlich vorgehen? Verzeihe meine offene Sprache, aber ich finde keinen anderen Ausdruck. Wehhalb tut er das? Weicht Du einen triftigen Grund? Um eine andere Liebe kann es sich doch nicht handeln.“
„Nein, nein,“ beeilte sich die Baronin zu versichern, „das ist ganz ausgeschlossen. Wäre dies der Fall, so hätte er auch nicht einen Augenblick gezögert, davon zu sprechen.“
„So bleibt uns als Erklärung nur eine übertriebene Feinfühligkeit. Er hat so lange gewartet und gezögert, so lange hin- und hergegangen und hin- und hergedacht, bis die Meinung in ihm gewachsen, er dürfe nicht in den Augen der Welt als Mitgiltiger gelten. Nun gut, es mag schön sein, wenn die Jugend ihr Tun und Handeln von einem Standpunkt aus regeln will, der sich keinen Rutes emporetzt in den Glanz und die Klarheit des Idealen.“

Aber ich meine, wir müssen unser mühsam erworbenes bürgerliches Weisheit brauchen, um der allzu siegesgewissen Jugend damit zuzuwinken und sie zeitig genug herabzuholen von einem Sockel, der vielleicht über Nacht schon zu wackeln und abzu-

brücken beginnen kann. Ist es so, Elisabeth? Und wollen wir in dieser Hinsicht unsere Pflicht und Schuldbigkeit tun?“

Jetzt suchte die Baronin ihrerseits nach den Händen der Geheimrätin und drückte sie. Zu sprechen vermochte sie nicht.

Die Geheimrätin fuhr fort: „Du hast allerdings auf meine Frage nur wie ein krankes Vögelschen wehmütig mit dem Kopf genickt, allein es mag mir vorderrhand genügen. Also helfen wollen wir. So höre vor allem, wie Hr. Rollenwagen in der Angelegenheit denkt.“

Er liebt kein Kind leidenschaftlich und ist kaum weniger unglücklich, als sie selbst. Und zugleich ist er gornig über Bodos Handlungsweise. Er hatte seinen Antrag mit vollständiger Sicherheit erwartet und als ein Mann, der durch die amerikanische Schule gegangen, schon vorher seine Dispositionen getroffen. Natürlich wollte er seinen zukünftigen Schwiegerjohn nicht in einer abhängigen Stellung stehen. Bodo sollte als Teilhaber in ein großes Bankhaus eintreten. Alles war schon unter der Hand vorbereitet... und nun reißt Bodo auf und davon.“ 113,20 Die Geheimrätin erhob sich in der Erregung und machte einen Gang durch das Zimmer. „Wir müssen ihn zurückholen. Er darf seine glänzenden Aussichten nicht so mit Füßen treten. Uebrigens habe ich noch mehr von den guten Absichten Hr. Rollenwegens zu berichten. In keiner laibblätigen, amerikanischen Art, unter der sich aber das gute deutsche Herz verbirgt, fand er durchaus nichts dabei, ganz ohne Rückhalt mit mir darüber zu sprechen. Und nach längerem Ueberlegen bin ich zu dem Entschluß gekommen, Dir seine Worte ungeschminkt zu wiederholen. Wir wollen uns auf den Standpunkt Hr. Rollenwegens stellen und in erster Linie bedenken, daß es gilt, ein schönes und gutes Weib zu tun. Ihm so wenig, wie uns allen, ist natürlich entgegen, daß Deine liebe, prächtige Wifela und der Dragoner Partendörff von einer wirklich tiefgehenden Neigung zu einander erfaßt worden sind. Der Leutnant ist aber ein armer Teufel, und die Liebe der beiden darum so gut wie aussichtslos. Nun möchte Hr. Rollenwagen den rettenden Engel spielen. Das heißt, Bodo soll, sobald er Jeanettes Waise ist, der Schwester seine Hilfe anbieten, in jarter, diskreter Weise, so daß die jungen Leute schon zugreifen dürfen. Sieh, liebe Elisabeth, so könnten wir schließlich ein zweites Paar mit dem Anrecht auf Glück in das harte Leben hineinstellen, wenn Dein Herr Bodo nur von seinen selbstjamen Plänen ablassen und nach Berlin zurückkehren wollte.“

Die Leid... 10 Bfg. Re... incl. ihrer zw... 60 173 642... Dividende.
Die Stadt... in der Veratu... saszsteuer für... Zweiggeschäfte... Aufsicht hat... soll bei einer... beginnen und... von 400 Mf... Umfatz von... 1 Prozent er... steuer soll b... 10 000 Mar... ginnen und... einem Umfatz... Hierzu kommt... doppelte der... liberale Presse... steuer“ werde... Goraus mach... die Lieferanten... Die Steuer n... sozial. Selbst... Nachrichten“... von ihr zah... betroffen würd... lage solideste... schäftsgrundst... ernsteren St... kleinen Anfa... gelang seien.
In der... Altiengefecht... zu Dresden... genommen... Dividende von... 90 Mf. pro... sammlung zu... Dresden... Ueber das Ve... ist die Eröff... worden. R... Ingenieur, b... große Brenn... Risikonlaternen... Städteausstell... sich das Petro... lufschichten de... Druck. Vor... Petroleum in... rohr zum Ve... ein außerorde... Der Direktor... später aber u... das Syndikat... in Deutschland... Potent 750 0... brachte nur 2... Dippold... des hiesigen... Kriegsminister... gegeben word... wärtig nicht... abteilung in... konnte.
Burgst... der Gutebef... daß ihn ein... gekommenen... an die Wand... die Brust ein... den erlittenen

Die Bar... des Weinen... nicht den dor... jen, es gab u... zu führen... Freundin un... tigt fühlte si... nicht mehr... daß einen T... mer Brief an... verdrängen... Die Weh... eine Ziel ve... ein Wort d... aber unumh... Lehren müß... zu nehmen... andere, die... bedenkensw... erlernen wa... Die Bar... versicht der... glänzende... des Barons... meinte etw... ten Weg zu... Ganz pl... lichen Läch... die Hand a... wegten St... Franzen J... Die We... dieser Bitte... berichten tu... „So kon... ich mu... Eine ha... Zimmer. J...